



<https://doi.org/10.16926/trs.2021.06.15>

Data zgłoszenia: 30.10.2021 r.

Data akceptacji: 10.12.2021 r.

Anna MAJKIEWICZ

<https://orcid.org/0000-0003-3901-2140>

Uniwersytet Humanistyczno-Przyrodniczy im. Jana Długosza w Częstochowie

## Einsamkeit im Zwischenraum (*Vor der Zunahme der Zeichen* von Senthuran Varatharajah)

### Loneliness in the space between (*Vor der Zunahme des Zeichen* by Senthuran Varatharajah)

**Abstract:** Virtual space is becoming a site of narrative in contemporary literature. Using the debut novel *Vor der Zunahme der Zeichen* by Senthuran Varatharajah, a German writer of Sri Lankan origin, as an example, we discuss what kind of relationships that can be built in a new community the protagonists bring up during their narratives.

**Keyword:** Loneliness, the space between, contemporary German-language literature, Senthuran Varatharajah, *Vor der Zunahme der Zeichen*.

Die Globalisierungstendenzen (und damit verbundene Wirkungen von Migration, Flucht, Ankommen) formulieren zusammen mit den neuen Technologien unsere Vorstellungen von Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit und Gruppe sowie das Verhältnis des Einzelnen zum Kollektiv neu. Diese Problematik wird von Senthuran Varatharajah in seinem Debütroman *Vor der Zunahme der Zeichen* berührt. Varatharajah (geb. 1984 in Jaffna) ist ein deutscher Schriftsteller und Philosoph sri-lankischer Herkunft. Vier Monate nach seiner Geburt entschieden sich seine Eltern wegen des Bürgerkriegs, nach Deutschland zu fliehen, wo er aufgewachsen ist. Er studierte Philosophie und evangelische Theologie in Marburg, Berlin und London. 2014 nahm er auf Einladung von Meike Feßmann am Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt teil und

lies einen Text, für den er den 3Sat-Preis erhielt. Aus den damals vorgetragenen zwanzig Seiten entstand ein 250-seitiger vielbeachteter Roman (Fischer Verlag, 2016), der mehrfach ausgezeichnet wurde (u. a. mit dem Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis 2017).<sup>1</sup>

*Von der Zunahme der Zeichen* ist ein Facebook-Gespräch zwischen zwei Geflüchteten. Die beiden Protagonisten, der Tamile Senthil Vasuthevan und die Kosovarin Valmira Surroi, fangen zufällig an, einander auf Facebook zu schreiben. Anfangs fragen sie sich noch, woher sie sich kennen könnten. Bald erzählen sie einfach.<sup>2</sup> Der virtuelle Raum wird zu einem Ort des Erzählens. Es stellt sich die Frage, ob sich Facebook dank seiner Attribute als ein Spielfeld „der narrativen Selbstverwirklichung“<sup>3</sup> erweist. Ziel dieses Beitrags ist es aber zu erörtern, welche Art von zwischenmenschlichen Beziehungen die Protagonisten während ihrer Erzählungen zur Sprache bringen.

## 1 „Gesichtsloses“ Gespräch

Die Begegnung mit dem Anderen beginnt mit der Begegnung mit seinem Gesicht. Auf diese Weise spielt das Gesicht eine kommunikationsfördernde Rolle, denn das Sehen scheint Akt des Bewusstseins zu sein. Folgt man der Auffassung von Emmanuel Lévinas, ist das Gesicht (*visage*) nicht nur in einem anatomischen, sondern auch in einem anthropologisch-philosophischen Sinne als das charakteristischste Merkmal des menschlichen Wesens zu verstehen. Das Gesicht ist sichtbar und individuell. Obwohl es aus der Stirn, den Augenbrauen, den Augen, der Nase und den Wangen, Mund und Kinn besteht, steht es dafür, was man nicht sehen kann und was unsichtbar bleibt. In seiner Reflexion über das Antlitz betont der französische Philosoph, dass das Gesicht die Welt der Dinge von der Welt der Menschen radikal abgrenzt, denn die Dinge haben keine Gesichter und deswegen können sie ihre Einzigartigkeit nicht bezeugen. Der Mensch hingegen tut dies, indem er sein Gesicht enthüllt. Das Gesicht ist jedoch, so Lévinas, nicht gegenständliches Anschauen, sondern in erster Linie Anruf, also ein sprachliches Geschehen.<sup>4</sup> Mit anderen Worten, die Erfahrung des Anderen findet in der Begegnung mit dessen Gesicht statt,

<sup>1</sup> Vgl. Giacomo Maihofer, „Senthuran Varatharajahs Debütroman ‚Jeder Buchstabe hat seinen Preis‘“, 21.03.2016, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/senthuran-varatharajahs-debuetroman-jeder-buchstabe-hat-seinen-preis/13350772.html>.

<sup>2</sup> Giacomo Maihofer, „Senthuran Varatharajahs Debütroman ‚Jeder Buchstabe hat seinen Preis‘“.

<sup>3</sup> Christina Schachtner, *Das narrative Subjekt. Erzählen im Zeitalter des Internets* (Bielefeld: transcript, 2016), 30.

<sup>4</sup> Christoph Lienkamp, „Der/die/das Andere bzw. Fremde im sozialphilosophischen Diskurs der Gegenwart - Eine Herausforderung der theologischen Sozialethik“, in *JCSW* 35 (1994): 161.

das zur Sprache wird. Das nackte und schutzlose Gesicht öffnet sich dem Unendlichen bzw. zeigt die Spur des Unendlichen, das uns auffordert, uns selbst zu suchen und in seine Fußstapfen zu treten: „Das Gesicht spricht. Die Erscheinung des Gesichtes ist die erste Rede. Sprechen ist vor allem diese Weise, hinter seiner Erscheinung, hinter seiner Form hervorzukommen, eine Eröffnung in der Eröffnung.“<sup>5</sup> Das Gesicht eröffnet den Zugang zum Anderen.

Der Andere spricht uns an und kommt durch sein Sprechen seiner Erscheinung zu Hilfe. Auch in einem Kommunikationsakt, der über einen Computer zustande kommt. Diese sprachliche Interaktion findet aber oft ohne die Beteiligung des „lebendigen“ Gesichtes des Anderen statt, denn die Kommunikationspartner „chatten“ und oft nur über ein Foto des Gegenüber verfügen. Das hat seine Vorteile: Die synchrone computervermittelte Kommunikation scheint eine Möglichkeit zu bieten, sich in eine Welt der hemmungslosen (Selbst)Entblößung zu steigern. Im Chat werden nämlich die innigsten Sehnsüchte bzw. Erfahrungen zum Ausdruck gebracht, die durch die räumliche Distanz (und „gesichtsloses“ Erscheinen) und die fehlende körperliche Nähe leichter offenbart werden („Valmira Surroi: Ich weiß nicht, warum ich Dir das erzähle, aber ich erzähle es dir (18:40)“ (11). Das ist der Grund, warum die Figuren von Senthuran Varatharajah über ihre Träume und Erlebnisse skrupellos und „tabufrei“ erzählen: „Valmira Surroi: Das V ähnelt der Vulva, der weiblichen Scham (19:34) (69); „Senthil Vasuthevan: die erste scham, die ich gesehen habe, lag auf einem mundgroßen stück papier, das ein freund aus meinem algebraheft gerissen hatte (06:50)“ (102).<sup>6</sup> Kommunikation, die ohne gesehen zu werden stattfindet, impliziert zugleich eine herrschaftsfreie Begegnung, denn das Sehen, das auch Ausdruck von Herrschaft ist, wird in diesem Fall „ausgeklammert“. Eine Bestätigung für das „freie Erzählen zueinander“ finden wir im Roman *Vor der Zunahme der Zeichen*, was auch die Protagonisten direkt hervorheben: „Valmira Surroi: Wir können nur aus der Entfernung zueinander sprechen (03:08). Senthil Vasuthevan: ich weiß (03:18)“ (120-121). Andererseits aber wird jedoch der Wunsch, den virtuellen Partner live zu treffen, umso stärker: „Valmira Surroi: Ich werde zur Universitätsstraße gehen und nachsehen, ob es Magnolien sind [...] (□ 14:51),“ „Senthil Vasuthevan: setz dich auf die bank, auf der jemand vor sieben jahren gesessen haben könnte, und betrachte die blüten, die nicht mehr sind [...] (15:02), „Valmira Surroi: Wirst Du mich dort erwarten? (□ 15:07)“, „Ich sehe dich nicht

<sup>5</sup> Emmanuel Lévinas, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, übers., hrsg. u. eingeleitet v. Wolfgang Nikolas Krewani (Freiburg-Breisgau / München: Alber, 1983), 221.

<sup>6</sup> Senthuran Varatharajah, *Vor der Zunahme der Zeichen* (Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2016). Im laufenden Text wird die einfache Seitennummer in Klammern angegeben. Im Roman schreibt Senthil Vasuthevan die Sätze klein, wobei Valmira Surroi eine korrekte Schreibweise verwendet.

(□ 15:34)“ (64). Das Sprechen verspricht nichts, denn die Sprache: „Senthil Vasuthevan: [...] bewahrt nichts. kein zeichen der versprochenen erlösung ist zu entdecken [...] (06:18)“ (246). Durch das Sprechen wird keine „Einheit“ mit dem Anderen gebildet, denn:

die Beziehung der Sprache setzt die Transzendenz voraus, die radikale Trennung, die Fremdheit der Gesprächspartner, den Anderen, der sich mir offenbart. Anders gesagt: Die Sprache wird da gesprochen, wo die Gemeinsamkeit der aufeinander bezogenen Termini fehlt, wo die gemeinsame Ebene fehlt, wo sie erst konstituiert werden muß. Die Sprache steht in dieser Transzendenz.<sup>7</sup>

Die Auffassung der Sprache von Lévinas wird auch im Roman bestätigt, wenn der Protagonist die „Gewalt“ des Narrativen und die Beschränktheit der Sprache hinsichtlich ihrer Authentizität als Kommunikationsmittel zum Ausdruck bringt: „Senthil Vasuthevan: [...] ich erinnere mich nicht an das ereignis, aber an die erzählung von diesem ereignis erinnere ich mich, und wenn ich es erzähle, wenn ich es dir wiedergebe, gebe ich dir die spuren, die ich verwische, die letzten spuren, ich gebe dir nichts [...] (06:18)“ (246). Das Kommunizierte erweist sich als nur eine gespeicherte mentale Repräsentation der Erlebnisse, die infolge der Versprachlichung den anderen Personen nicht zugänglich werden. Deswegen verspüren die Gesprächspartner via Facebook, die eine fast exhibitionistische Neigung empfinden, über vieles erzählen zu wollen, ein starkes Bedürfnis nach einer anderen Kommunikation: „Valmira Surroi: [...] Und mit Deiner wärmenden Hand auf meiner Stirn wusste ich, jetzt würde ich gehen, und ich würde warten (06:45)“ (248). Zum Schluss wird mehrmals wiederholt: „wir gehen“ (250), d. h. wir sind „in Bewegung“. Wir verlassen unseren Ort und unsere Zeit und begeben uns zum „woanders“.

## 2 Transgression

Neue Medien, darunter auch das Internet, durchdringen das alltägliche Leben des Menschen so stark, dass sie – worauf Stefan Münker und Alexander Roesler hinweisen – die Kategorien des Raums und der Zeit in Frage stellen:

In der Welt des Cyberspace sind Zeit *und* Raum aus den Fugen, ist ihre kategoriale Abgrenzung durcheinandergeraten. Räumliche Distanzen schrumpfen auf die Zeiten der Datenübertragung, und diese werden dank fortschreitender Technologie der-einst die Schwelle der Wahrnehmbarkeit unterschreiten. Die Auflösung des Raums in dimensionslose Zeit macht den Cyberspace zu einem ortlosen Ort zeitloser Bewegung – zu einem Nicht-Ort gewissermaßen, zum U-Topos.<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Emmanuel Lévinas, *Totalität und Unendlichkeit*, übers. v. Wolfgang Nikolas Krewani (Freiburg (Breisgau) / München: Alber, 1987), 100.

<sup>8</sup> Stefan Münker, und Alexander Roesler, „Vorwort“, in *Mythos Internet*, hrsg. v. Stefan Münker, und Alexander Roesler (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997), 7.

Auch die Protagonisten im Roman *Vor der Zunahme der Zeichen* erfahren eine zeitlose Zeit und eine Auflösung des Raums, wenn Senthil Vasuthevan sagt: „meine bewegungen setzten keine zeit in gang (03:21)“ (86), und „das prinzip aller dinge ist das wasser, aus wasser ist alles und in wasser kehrt alles zurück [...] wir saßen in der badewanne und gaben keinen laut. die worte durften uns nicht finden (03:33)“ (86-87). Die empfundene Ort- und Zeitlosigkeit (gestärkt durch die Metapher des Wassers) führt zur Deterritorialisierung und damit zum Displacement von Erfahrungen, Deutungen, Ideen und Werten. Auch wenn jeder Eintrag zeitlich oder räumlich (durch das Handy-Symbol vom □) „lokalisiert“ wird, erweist sich diese Geste als momentane (und scheinbare) Bestimmung der Grenzen von Zeit und Raum. Bei der Uhrzeit erhält der Leser keinen Hinweis zum genaueren Datum, auch die grafische Darstellung des Handys deutet nur auf die Tatsache hin, dass der Sender der Nachricht nicht am Computer schreibt, sondern mit dem Handy irgendwo unterwegs ist. In-Bewegung-sein steht im Kontrast zu einer Verortung (vgl. stilles Sitzen im Wasser – „Badewanne“), die aber einen neuen Raum eröffnet, zu dem „die worte“ keinen Zugang haben (vgl. „die worte durften uns nicht finden“). Das Wasser kündigt zugleich eine Umwandlung an, was auch in einer Szene aus der Vergangenheit fast am Ende des Romans durch das Motiv des Bades als Ortes der Reinigung und Symbols des Neubeginns (das Bad der Taufe) bestätigt wird: „Senthil Vasuthevan: [...] an dem tag, an dem ich sie verließ in einer nacht, in der ich keinen namen rief und in der keiner meinen in mich hineingerufen hatte, stürzte meine mutter im bad, während sie es putzte, und eine lache lag neben ihr. sie sagte, sie wusste, dass ich sie verlassen werde [...] (06:18) (246). Es kommt zu einer Überschreitung, die auf eine Transgression verweist, im Sinne einer Fähigkeit, wie der polnische Theoretiker der Transgression Józef Koziellecki definiert, „sich selbst zu überschreiten“ bzw. über sich hinausgehen.<sup>9</sup> Es handelt sich hier um solche Aktivitäten und geistige Handlungen, die die Grenzen der bisherigen Möglichkeiten und der bisherigen materiellen, symbolischen und sozialen Errungenschaften überschreiten und neue Formen und Strukturen schaffen.<sup>10</sup> Transgressives Handeln kennzeichnet die Entscheidungen, die im Roman Senthil Vasuthevan trifft. Er überschreitet nicht nur sich selbst, aber auch das, was er besitzt, indem er nur „bilder“ (Fotos) in sein „eastpak“ mitnahm (246). Wegen des Verlustes der (Mutter)Sprache ist er durch seine Herkunft zu einer Sprachlosigkeit verurteilt. Obwohl seine Muttersprache Tamil ist, eine Sprache mit einer eigenständigen Literaturgeschichte von über 2000 Jahren und die von 85,2 Millionen Tamilen (in Südindien und in Sri Lanka) gesprochen wird, ist sie

<sup>9</sup> Józef Koziellecki, *Psychotransgresjonizm* (Warszawa: Wydawnictwo Akademickie Żak, 2001), 18 [dt. Übers. – A.M.].

<sup>10</sup> Józef Koziellecki, *Koncepcja transgresyjna człowieka* (Warszawa: PWN, 1987), 47 [dt. Übers. – A.M.].

für den Protagonisten mit dem Tod besetzt: denn Tamil zu sprechen bedeutete während des Krieges getötet zu werden, vergewaltigt zu werden bzw. im öffentlichen Bus verbannt zu werden. So bekennt er sich, dass er eine Art Epiphanie erlebt, und gesteht, am Rande von Grenzsituationen balanciert zu haben, weil:

unsere muttersprachen den tod bedeuteten, auch meine eltern haben das erzählt, sie hätten zu ihm geführt, geradewegs, aber über die routen und abwege der sätze sind wir über grenzen geflohen worden. ich wusste, dass der tod körperlich war, während wir aufwuchsen, in jaffna, in prishtina, in den asyllandheimen und auch danach noch, wir kennen seine bilder, aber ich wusste nicht, wie sehr wir noch von dorthier kommen, ich wusste nicht, wie sehr wir noch von dort aus immer gesprochen haben werden. das, was wir, das, was ich – kann ich für mich sprechen? gibt es eine stimme? und wenn es sie gibt, wie weit entfernt ist sie dann von der sprache? – sage, ist leer und nur ein zeichen einer vernichtung, der wir entkommen sind, sie, wie auch wir, unser körper, unser sprach- und schriftkörper, immer ein zeichen der vernichtung gewesen sein werden; nur das findet sich in den wörtern und zeilen, und auch in den räumen zwischen ihnen; nichts ist in diesen zeiten aufgehoben. und diese sprache und schrift wird nichts sagen und keine spuren hinterlassen, aber durch spuren verwischen wir bis zur unkenntlichkeit, das wird sie vielleicht; du siehst es; vielleicht sind sie bestimmt, mit jedem laut und zeichen zu verschwinden, zu zerstören, auf unhörbare weise, ohne das geräusch der zerstörung, ohne das erste geräusch, an unserer stelle ist immer ein anderer gestorben. wir sagen es. es zerfällt. wir sagen es wieder und zerfallen selbst (08:26)“ (151)

Die Erfahrung des Todes, eines Todes des Leibes, der Sprache und der Schrift stigmatisiert, ist wie eine Last, die auch in der neuen Gemeinschaft einen Schatten wirft („können schatten schatten werfen?“ (131); und diese Schatten liegen nicht hinter uns. / Sie sind uns immer voraus (06:24), (138).) und zur Hindernis wird: „es liegt an unseren namen“ und „es liegt an unserer haut“ (191). Die neue Heimat, die ein besseres Leben „verspricht“, wird letztendlich zu einer „Falle,“ was in folgenden Worten zur Sprache gebracht wird: „Senthil Vasuthevan: er gingt zu meinem vater und sagte, deine kinder sind das ende unserer sprache. / er sagte, deine kinder sind schuld daran, dass unsere sprache aussterben und vergessen wird. / er sagte, deine kinder sind die rache an unserer sprache (08:45)“; „Senthil Vasuthevan: und wir sprechen das ende. / und wir tragen die schuld. / und wir sind die rache (8:45)“ (154).

### 3 (Neue) Gemeinschaft und Sprachverlust

Die Teilhabe an einer neuen Gemeinschaft bringt die Erfahrung der „Namenlosigkeit“ mit sich. Diese Namenlosigkeit ist jedoch nicht als Atrophie der Sprache zu verstehen, sondern bedeutet, über die „Norm“ hinauszugehen: „Senthil Vasuthevan: die arbeitskollegen meines vaters nannten ihn ne-

ger. sein name, unaussprechbar wie er sei, bricht ihnen die zunge, sagen sie (04:46)“ (92). Die Protagonisten im Roman werden ihrer zweiten Muttersprache auch „beraubt“: „Senthil Vasuthevan: ein dozent wollte mir nach einem referat den modulbogen nicht unterschreiben. / er sagte, mein vortrag müsse aus einem lehrbuch abgeschrieben worden sein. kein student würde so sprechen. / nur gebrochenes deutsch wird uns zugestanden [...] (21:55)“ (191). Ihre zweite „Stimme“ verliert damit an die Macht, sie wird degradiert, entmachtet und verfällt in eine Art vom „Schweigen“ und dadurch in eine Sprachlosigkeit (und demzufolge in eine Abwesenheit und Heimatlosigkeit). Auch Valmira Surroi wird das Recht auf die zweite Muttersprache verweigert, nachdem ihre Familie einen Sprachverlust in ihrem Herkunftsland Kosovo (Kosova – wie die Albaner sagen) erlebte, weil ihre Sprache mit dem „nicht sprechen dürfen“ besetzt war:

Valmira Surroi: In der Grundschule schrieb meine Schwester in einem Aufsatz, dass albanisch und deutsch ihre Muttersprachen seien, und ihr Lehrer strich deutsch durch.

Er sagte, jeder Mensch könne nur eine Muttersprache haben, so, wie man nur eine Mutter hat, und als meine Schwester mich heute anrief, fragte sie, ob sie in ihrer Bewerbung nur Albanisch angeben sollte (22:03). (192)

Neue, entmachtete Stimme (Sprache), die ihre „wirkende“ Kraft verlor, die Kraft, Themen anzusprechen, die berühren, „ins Mark“ treffen, hält sich nicht an die Lebenspraxis. Die Sprache bietet keine Grundlage für den Aufbau eines kodifizierten, „korrekten“ Bildes der Welt. Die neue „Welt“ lässt Neuankömmlinge nicht „herein,“ sie grenzt sie aus bzw. „korrigiert“ und „verbessert“:

Senthil Vasuthevan: wenn wir im kindergarten menschen mit dunkler haut malten, nahmen uns die erzieherinnen [...] den stift aus der hand und sie nahmen einen hellrosanen aus der bundstiftdose vor uns und sie legten ihn zwischen unsere finger, und ihre Hände schlossen sich um sie und sie sagten, ihren mund zu uns gewandt, so nah, das die atemwärme noch auf der wange zu spüren war, [...] diese farbe nenne man *hautfarbe*, sie wiederholten es, *diese farbe nennen wir hier hautfarbe*, und wir sprachen es ihnen nach (05:12). (94–95)

Die Protagonisten „ohne Recht“ auf die Sprache beginnen mit der Sprache auf Distanz umzugehen. Die Sprache wird ins Lächerliche gezogen, in Einzelteile zerlegt, spielerisch und ironisch behandelt: „Valmira Surroi: Mein Vater lieh mir seine Uhr und wir stoppen die Zeit, für jedes Wort hatten wir fünf Sekunden, um ein Wort im Wort, zu finden, die Lunge in *Erzählungen*, die Rache in *Sprache*, ein Ich in *Nichts* (01:51)“ (218). Der Traum bzw. die Sehnsucht, Mitglied der neuen Gemeinschaft zu sein, gehört der Kategorie der notwendigen, aber unerreichbaren Träume. Auch die Versuche, eine neue Gemeinschaft zu schaffen, sind scheinbar. Wir brauchen die Idee der Gemeinschaft zwar als transzendente Voraussetzung unserer Existenz, weil wir schon immer in der

Gemeinschaft existierten, sie aber – wie Roberto Esposito hervorhebt – das bleibt „was uns in der Entfernung oder in der Trennung von uns selbst, im Bruch unserer Subjektivität, im unendlichen Mangel, in der Schuld, die nicht zurückgezahlt werden kann, im Defekt, der nicht repariert werden kann“<sup>11</sup> definiert. Die Gemeinschaft, die uns als Menschen konstituiert, erweist sich nach dem italienischen Philosophen als „ein bloßes Produkt der Vernunft, ein unerreichbares Ziel, ein reiner Ankunftspunkt“.<sup>12</sup>

## 5 Einsamkeit im Zwischenraum

Die Begegnung, oder besser gesagt: die Bewegung in die Richtung des Anderen, wird zwischen „herantreten“ und „übertreten“ vollzogen. Wenn man sich dem Anderen nähert, bleibt die ganze Bewegung eine Annäherung. Auf der Suche nach dem Anderen, ohne die Hoffnung, ihm näher zu kommen, bleibe man allein, weil der Andere unerreichbar ist.

Das Ziel unseres Vorwärtkommens, unserer Bewegung ist vielleicht nicht der Andere, sondern der Akt der Annäherung selbst. Deswegen endet der Roman von Senthuran Varatharajah mit den Worten „wir gehen“ (250). Auch der Andere bewegt sich auf uns zu, und wie Ich spürt er, dass er Mich nicht erreichen wird, er wird für immer unterwegs, auf dem Weg zu Mir bleiben. Und was geschieht, situiert sich „dazwischen,“ in einem Zwischenraum, weder auf meinem Boden noch auf dem Boden des Anderen, sondern zwischen uns und der Welt. Für die Protagonisten in *Vor der Zunahme der Zeichen* situiert sich dieser Raum ebenfalls außerhalb der Sprache: „Valmira Surroi: wir müssen uns zwischen den Zeilen und Zeichen erraten (08:40).“ „Senthil Vasuthevan: wir werden uns zwischen den zeilen und zeichen verraten (08:41),“ (153).

Das „Dazwischen“ als peripherer aber wesentlicher Raum, der nicht im Sinne dessen zu verstehen ist, was uns umgibt und schützt, sondern im Sinne dessen, was vor uns ist und dem wir uns stellen müssen, ist ein relevantes „Element der (neuen) Gemeinschaft.“ Es wäre nicht übertrieben zu sagen, dass der Zwischenraum die Möglichkeit bietet, einsam oder gemeinschaftlich die Einsamkeit zu erleben. Denn die menschliche Existenz ist durch die Einsamkeit geprägt:

Man kann zwischen Seienden alles austauschen, nur nicht das Existieren. In diesem Sinne heisst sein, sich durch das Existieren isolieren. Insofern ich bin, bin ich

<sup>11</sup> Roberto Esposito, *Pojęcia polityczne – wspólnota, immunizacja, biopolityka*, mit einem Vorwort v. Mateusz Burzyk, übers. v. Monika Surma-Gawłowska, et al. (Kraków: Universitas, 2015), 18 [dt. Übers. – A.M.].

<sup>12</sup> Esposito, *Prawo wspólnoty*, 26 [dt. Übers. – A.M.].

Monade. Durch das Existieren und nicht durch irgendeinen Inhalt, der Unmittelbar in mir wäre, bin ich ohne Tür und ohne Fenster.<sup>13</sup>

Die wesentliche Einsamkeit des Existierenden ist Lévinas zufolge eine Absonderung, die mit dem Akt des Existierens immer schon gegeben ist: „Ich *bin* nicht der Andere. Ich bin völlig allein. Es ist also das Sein in mir, die Tatsache, dass ich existiere, mein *Existieren*, welches das absolut intransitive Element, etwas ohne Intentionalität, etwas ohne Bezug, konstituiert“.<sup>14</sup> Die Existenz, so Massimo Mezzanica, ist aber nicht etwa einzelnes, sie ist „von transitiven Beziehungen mit den anderen und mit den Gegenständen, die in der Umwelt sich finden, charakterisiert“.<sup>15</sup> Daher ist auch das „Zwischen“ nicht ein rein neuartiges Phänomen, sondern – laut Bernhard Waldenfels – eine neuartige Organisation, „ein Netz von Relationen, wo es Knotenpunkte, Anschlussstellen und Verbindungen gibt, aber keine Zentralstation“.<sup>16</sup>

## Fazit

Die ethische Struktur des menschlichen Wesens gründet sich ebenso durch und in Relationen. Die Protagonisten im Roman tragen die persönliche Erfahrung des Andersseins und die Erfahrung der (sprachlichen) Gewalt derer, die dieses Anderssein nicht zu sich zulassen, in sich. Der Roman wirkt jedoch nicht entmutigend, ganz im Gegenteil: der Zwischenraum mit dem, was vor uns ist und dem wir uns stellen müssen, zwingt zur Reflexion, denn „Valmira Surroi: Jeder hatte eine eigene Tür zum Aussteigen (01:37)“ (73). Nur durch die Annäherung an den Anderen kann man selbst, das heißt ein ethisches Subjekt werden. Das Streben nach solchen Beziehungen zwischen den Menschen, die sich als ethisch definieren lassen und eine würdige Existenz in der Welt ermöglichen, ist die innere Aufforderung, die im Roman *Vor der Zunahme der Zeichen* von Senthuran Varatharajah ausklingt.

<sup>13</sup> Emmanuel Lévinas, *Die Zeit und der Andere*, übers. und mit einem Nachwort v. Ludwig Wenzler (Hamburg: Meiner, 1984), 20.

<sup>14</sup> Lévinas, *Die Zeit und der Andere*, 20.

<sup>15</sup> Massimo Mezzanica, „Lévinas: Die Zeit als Verhältnis zum Anderen“, in *Gutes gelingen. Festgabe zum 60. Geburtstag von Fritz Rüdiger Volz*, hrsg. v. Hans Ulrich Dallmann und Thomas Kreuzer (Berlin: LIT Verlag, 2006), 152.

<sup>16</sup> Bernhard Waldenfels, *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997), 85.

## References

- Esposito, Roberto. *Pojęcia polityczne – wspólnota, immunizacja, biopolityka*, with a foreword by Mateusz Burzyk. Translated by Monika Surma-Gawłowska, Katarzyna Burzyk, Mateusz Burzyk, Joanna Teresa Ugniewska-Dobrzańska, and Magdalena Wrana. Kraków: Universitas, 2015.
- Kozielecki, Józef. *Koncepcja transgresyjna człowieka*. Warszawa: PWN, 1987.
- Kozielecki, Józef. *Psychotransgresjonizm*. Warszawa: Wydawnictwo Akademickie Żak, 2001.
- Lévinas, Emmanuel. *Die Zeit und der Andere*. Translated and with a foreword by Ludwig Wenzler. Hamburg: Meiner, 1984.
- Lévinas, Emmanuel. *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Edited and translated and with a foreword by Wolfgang Nikolas Krewani. Freiburg (Breisgau) / München: Alber, 1983.
- Lévinas, Emmanuel. *Totalität und Unendlichkeit*. Translated by Wolfgang Nikolas Krewani. Freiburg (Breisgau) / München: Alber, 1987.
- Lienkamp, Christoph. „Der/die/das Andere bzw. Fremde im sozialphilosophischen Diskurs der Gegenwart – Eine Herausforderung der theologischen Sozialethik.“ *JCSW* 35 (1994): 150–166,
- Maihofer, Giacomo. „Senthuran Varatharajahs Debütroman ‚Jeder Buchstabe hat seinen Preis‘.“ Accessed March 21, 2016. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/senthuran-varatharajahs-debuetroman-jeder-buchstabe-hat-seinen-preis/13350772.html>.
- Mezzanzanica, Massimo. „Lévinas: Die Zeit als Verhältnis zum Anderen,“ in *Gutes gelingen. Festgabe zum 60. Geburtstag von Fritz Rüdiger Volz*, edited by Hans Ulrich Dallmann, and Thomas Kreuzer, 149–161. Berlin: LIT Verlag 2006.
- Münker, Stefan, and Alexander Roesler. „Vorwort.“ In *Mythos Internet*, edited by Stefan Münkler, and Alexander Roesler, 7–12. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.
- Varatharajah, Senthuran. *Vor der Zunahme der Zeichen*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2016.
- Waldenfels, Bernhard. *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.

## **Einsamkeit im Zwischenraum (*Vor der Zunahme der Zeichen* von Senthuran Varatharajah)**

**Abstract:** Der virtuelle Raum wird in der Gegenwartsliteratur zu einem Ort des Erzählens. Am Beispiel des Debütromans *Vor der Zunahme der Zeichen* von Senthuran Varatharajah, einem deutschen Schriftsteller sri-lankischer Herkunft, wird erörtert, welche Art von Beziehungen, die in einer neuen Gemeinschaft aufgebaut werden können, die Protagonisten während ihrer Erzählungen zur Sprache bringen.

**Schlüsselwörter:** Einsamkeit, der Zwischenraum, deutschsprachige Gegenwartsliteratur, Senthuran Varatharajah, *Vor der Zunahme der Zeichen*.

## **Samotność w przestrzeni pomiędzy (*Vor der Zunahme der Zeichen* Senthurana Varatharajaha)**

**Abstrakt:** Przestrzeń wirtualna staje się miejscem narracji w literaturze współczesnej. Na przykładzie debiutanckiej powieści *Vor der Zunahme der Zeichen* Senthurana Varatharajaha, niemieckiego pisarza z pochodzenia Tamila (urodzonego na Sri Lance), zostaje podjęta próba odpowiedzi na pytanie, jaki typ relacji we wspólnocie opisują bohaterowie w swoich narracjach.

**Słowa kluczowe:** samotność, przestrzeń pomiędzy, współczesna literatura niemieckojęzyczna, Senthuran Varatharajah, *Vor der Zunahme der Zeichen*.